

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Mainz, 1800**

Fünf und achtzigster Brief. Se. Hochwürden, Herr Johann Wilhelm Heftig an  
Se. Hochwürden, den Herrn Doktor Gottfried Maatig.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8402**

---

Fünf und achtzigster Brief.

---

Se. Hohehrwürden, Herr Johann Wilhelm  
Heftig an Se. Hochwürden, den Herrn Dok-  
tor Gottfried Maatig.

Mehr als wichtig ist die Gelegenheit, mein geehrtester Herr Professor, die mir die Ehre giebt, an Ew. Hochwürden dieses abzulassen, wenigstens für solche, denen die Ehre der Kirche, deren Diener sie durch die Gnade sind, zu Herzen geht. Wie viele gebrauchen in unsern eiferlosen Tagen die heiligen Bundesiegel, denen man sie, weil sie sich bürgerlich gut betragen, nicht verwehren kann, und die auch das Glaubensbekenntniß der wahren Lehre ablegten, wiewohl sie durch ihr Laufen in Arminianische und irreligiöse Menschen, Kirchen zeigen, daß sie nicht aus uns sind, der-  
wei-

weisse sie gleichwohl Bedenken tragen von uns abzugehen. Was dieses Uebel unheilbar macht, ist, daß es unter den Hirten falsche Brüder giebt, welche die von ihnen beschwornen Canones untergraben, und stumme Hunde sind wider die Arminianer, Socinianer, ganze, halbe und Viertel-Pelagianer, Beckerianer, Leibnitianer, Pietisten, Donatisten, Mennissten, Bruinisten, Hattemisten, und andere dergleichen Füchlein die uns unsern Weinberg verderben. Ich schweige von solchen, die sich, o des Greuels! durch Untertauchen taufen lassen. Und diese Hirten empfangen eben so wohl den Sold als jene, die das Wort recht lehren! Wie oft hört man unter dem schönen Namen Verträglichkeit, Pelagianisches, ja gar Socinianisches Gift dem Volke vortragen! Daher die bejammernswürdige Gleichgültigkeit, die allgemeine Sittenlosigkeit! Ich ziele nicht auf Moden, noch auf solche Ergötlichkeiten, die meine gesetzliche Obrigkeit erlauben zu müssen glaubt. Auch werde

W. Leevend. 2. B.

¶

ich nicht getrieben durch den Geist der Verfolgung; vielmehr grauet mich vor Schaffotten und Scheiterhaufen; ich hätte nichts dawider, daß man Kezer und Gnadelose an allen Ehrenämtern und Vorrechten der Gesellschaft Theil nehmen ließe. Dann würden die Aufrichtigen offenbar werden. Unsere Gemeinen würden kleiner aber reiner und geläuterter seyn. Zwang ist Zwang, aber der Glaube ist eine Gabe Gottes. Mögen sie wenigstens hier ungequält bleiben; empfangen sie ihr Gutes nicht in diesem Leben? Aber der Eifer des Herrn verzehrt mich, wenn ich so sehe daß diejenigen, die man berief zu weiden die Heerde Gottes mit Verstand, sie irre führen, und suchen nicht was Christi ist, sondern was ihre ist. Bis dahin daß sie sich von uns trennen, kann ich nicht sprechen: Seyd gegrüßt!

Schließen Sie demnach, wie betrübt, entrüstet und ergrimmt ich sey, da ich vernehme daß Ihr Schüler, der junge Nasireer, der

vielversprechende Jüngling Leevend, zu dem ich Hoffnung trug, daß er ein Pfeiler an Beständigkeit, ein Eckstein der reformirten Kirche seyn werde, sich so auf die schlimme Seite legt, und ebenfalls das Gift des Spinozismus eintrinkt wie Wasser.

Hat er nicht die tugendhafte Demoiselle Roulin verführt? Hat er nicht einen feinen Herrn, einen Mann von Geburt, entsetzlich gemißhandelt, weil dieser sich weigerte, sich mit ihm in ein Duell einzulassen? Treibt er sich nicht in Saufgelagen und Spielhäusern herum? Ist nicht der hassenswürdige, der gefährliche Jambres, der auf seiner gerunzelten Stirn das Zeichen des Thieres trägt, sein Freund und Lehrmeister, er den ich lange schon als einen Freygeist scheuete? Soll der vormals brave Wilhelm Leevend durch Vereinnugung der Sittenlosigkeit und des Unglaubens zuletzt ausrufen: Es ist kein Gott? Soll so ein Bursch dereinst die geweihten Verborgenheiten des Evangelii austheilen? Soll er irre

führen die Gemeine, die Christus mit seinem eignen Blute erkaufte hat? — Nein, dem will ich wehren, und sollt ich zehnmal den Namen eines Ketzermeisters davon tragen! Tausendmal lieber würde ich ihn an der Spitze einer Bande von Straßenräubern sehen; dann würde er doch nur allein den Leib tödten. So erzgrimmt ich auch bin, so frage ich doch: Ist er nicht noch zu retten? Wilhelm ist stolz; vielleicht will die Vorsehung ihn lehren, daß der Mensch nichts sey, wenn Gott die Hand von ihm abzieht. Vielleicht muß er erst ein Saulus seyn, um ein Paulus zu werden? Vielleicht muß er zuvor ein großer Sünder werden, damit er gereiche zu einem Beispiele und Exempel der freyen Gnade die in Jesu ist? Ihre Sache ist es, hochwürdiger Herr Doktor, von der Liebe und Achtung, die er für Ew. Hochwürden hegt, gebührenden Gebrauch zu machen. Befehlen Sie ihm, den Verführer Jambres zu scheuen. Dieser Mann ist eine sehr bittere Galle. Blei-

ben Sie doch getreu! Haben Sie doch keine Menschenfurcht! Bedenken Sie, daß Sie ein Lehrer der wahren Kirche sind, und daß der Herr viel von Ihnen fodern wird, dieweil Ihnen viel gegeben ist. Ich erkenne die hohen Gaben, die Ihnen, über mir, so mildiglich zugetheilt sind. Ich freue mich Ihrer erhabnen Würdigkeit; ich danke Ihnen noch für alle die guten Lehren, die Sie mir in meinen Studentenjahren gaben. Aber darf' ich bitten, so hemmen Sie doch in Ihren Zuhörern den leidigen Hang die Deutschen Schriften zu lesen; ein Geist des Abfalles ist in ihnen verbreitet; ihre Theologie ist verfälscht! Nicht nur die Steinbarte, die Semler, die Zeller, die Eberharde, nein, auch die Hesse, die Jerusalem, die Niemeyer sind gefährlich. Das Gift ist so lieblich in ihnen zubereitet, so annehmlich vorgeschnitten, daß die verderbte Vernunft sich gern damit traktirt.

Nehmen Sie, geliebter Bruder in Christo, meine Ermahnungen aufs beste auf. Ich weiß

daß Sie ein guter, ein großer, ein würdiger  
Mann sind; indessen wer ist von allen Seiten  
vollkommen? Beehren Sie meinen wohlge-  
meynten Brief mit einer Antwort. Ich befehle  
Sie Gott und seiner hochgelobten Gnade, und  
verharre Euer Hochwürden

gehorsamster Diener und Mitbruder,  
J. B. Hestig.

---

---

### Sechs und achtzigster Brief.

---

Jacobine Weldenaar an Christine Helder.

So wäre denn einer von meinen liebsten Wünschen erfüllt. Da sind Sie wieder auf Ihrem Landgute, meine Beste, und aufgelegtter als jemals, der unschuldigen Freuden des Landlebens zu genießen. Der Besuch der würdigen Madame Helder hat meine zärtlichgeliebte Mutter ungemein aufgemuntert, und sie wiederholt derselben ihren Dank für die freundschaftvolle Theilnahme an ihren schwächlichen Umständen. Ach mein Stienchen, wie flehen wir täglich um das Leben dieser theueren, dieser innig geliebten Mutter! Jetzt hoffen wir wieder alles vom Gebrauch der Eselsmilch und der milden Jahreszeit. — Indem ich dieses schreibe, sehe ich sie mit den vier Kleis